

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **83 (1950-1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

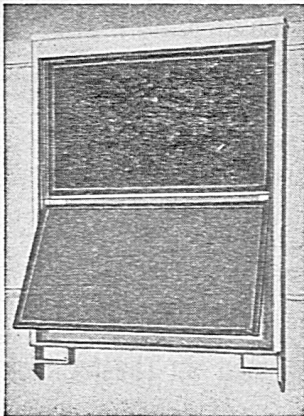


ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK

SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE

TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTSCHECK III 107 BERN



Wandtafeln

aller Systeme

Beratung 226
kostenlos

Wandtafelabrik
F. Stucki, Bern

Magazinweg 12
Telephon 2 25 33

Anschaulicher Unterricht



mit den Hilfsmitteln
und Materialien von

**FRANZ
SCHUBIGER
WINTERTHUR**

Rechnen: Klebformen, Münzen und Früchtebilder,
Rechentafeln, Zählbretter, Zählrahmen,
Zählstreifen

Lesen: Lesekasten, Buchstaben, Bildchen, 71
Klassen-Lesekasten, Bilddikate

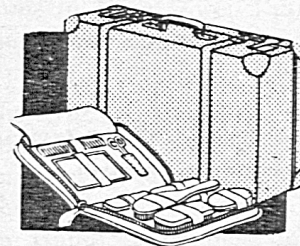
Werkunterricht: Bast, Peddigrohr, Untersetzer-
u. Körbchenformen, Papier, Halbkarton
Katalog gratis!

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
SCHERZ



Bern, Marktgasse 25 Tel. 2 39 05
Grosses Lager . Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst

222



Der Einkauf von

Reiseartikeln

benötigt
fachmännische
Beratung

Bern
Gerechtigkeitsgasse 25

5% Rabattmarken

fritz
LEDERWAREN

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. **Redaktor der «Schulpraxis»:** Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 2 07 36. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 15.-, halbjährlich Fr. 7.50. **Insertionspreis:** Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. **Prix de l'abonnement par an:** Pour les non-sociétaires fr. 15.-, 6 mois fr. 7.50. **Annonces:** 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Abschiedsfeier für Herrn Seminardirektor Dr. J. Zürcher.....	19	Fortbildungs- und Kurswesen.....	28	Neue Bücher.....	30
Der freie Volksstaat.....	25	Verschiedenes.....	28	Mitteilungen des Sekretariats.....	30
		Buchbesprechungen.....	28	Communications du Secrétariat.....	30

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden
Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

83. Promotion. Zusammenkunft Donnerstag den 13. April, ab 20 Uhr, im Restaurant Metropol.

Lehrerturnverein Oberaargau. Beginn der Sommertätigkeit Dienstag den 11. April, 14 Uhr, in Langenthal. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

In allen Kantonen verwendet man den **Oberstufen-Band** des

„Schweizer Singbuches“

für das 6.-10. Schuljahr
 von Feurer, Fisch, Kugler und Schoch

Innert einem Jahrzehnt wurden 85 000 Exemplare abgesetzt; im Frühjahr 1950 erscheint die unveränderte 4. Auflage (91.-102.Tausend).

Was macht dieses Liederbuch so beliebt?

1. Die grosse Reichhaltigkeit: 200 Lieder und Kanons.
2. Die Aufnahme einer Reihe von Liedern für zwei ungebroschene und eine gebroschene Stimme.
3. Die Berücksichtigung von Liedern aus dem Welschland, dem Tessin und dem romanischen Graubünden.
4. Der Miteinbezug von Klavierbegleitungen.
5. Die glückliche Mischung alten und neuen Liedgutes.
6. Der solide Leineneinband.
7. Der bescheidene Preis von Fr. 4.50 (inklusive Wust.).

Herausgeber sind die Sekundarlehrerkonferenzen der Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich.

Bestellen Sie das «Schweizer Singbuch Oberstufe» – auch zur Ansicht – bei G. Bunjes, Sekundarlehrer, Amriswil.

58

Handel, Bahn, Post, Hotel, Arztgehilfin

18

Am 27. April beginnen neue Kurse zur Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, Laborantinnen- und Hausbeamtinnen-schulen. Diplom, Stellenvermittlung, Prospekte. Unverbindliche Beratung.

Neue Handelsschule Bern
 Wallgasse 4, Nähe Bahnhof, Tel. 3 07 66



GESELLSCHAFT FÜR DAS SCHWEIZERISCHE VOLKSTHEATER

Wie schreibt man ein Theaterstück?

Einführung in die Technik des Dramas von Rudolf Joho

Volkstheaterkurs in Aarberg, Hotel Krone Samstag/Sonntag, 22./23. April 1950

Programme und Anmeldungen: Abt. Volkstheater der Schweizerischen Theaterschule, Thalwil

Zum **Schulbeginn** empfehlen wir das bewährte

Klassentagebuch EICHE

Preis Fr. 3.-

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee 182



Uhren jeder Art grösste Auswahl am Platze

BUCHBINDEREI BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16
 Telefon 3 14 75
 (ehem. Waisenhausstrasse) 48

ABSCHIEDSFEIER FÜR HERRN SEMINARDIREKTOR DR. J. ZÜRCHER

im Saale des Konservatoriums Bern, Freitag, den 31. März, 15.30 Uhr

PROGRAMM

Choralvorspiel über

« Kyrie, Gott heiliger Geist » . . . J. S. Bach
cum organo pleno
(Robert Steiner)

Sinfonia in d-moll

aus der Kantate 35 J. S. Bach
für Orgel und Streichorchester
(Heinrich Gurtner und das Seminarorchester,
Leitung Hermann Müller)

Ansprachen

Herr Regierungsrat Dr. Feldmann
Herr Seminardirektor Dr. Zürcher
Herr Seminardirektor Dr. Rutishauser

Symphonia sacra

« Buccinate in neomenia tuba » . . . H. Schütz
für dreistimmigen Chor, 2 Trompeten, Fagott
und Continuo
(C. Poggi und E. Löffler, Trompeten;
R. Stähr, Fagott; Heinrich Gurtner, Orgel
Der Seminarchor
Leitung Fritz Indermühle)

Ansprache

von Herrn Regierungsrat Dr. Feldmann

*Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Seminaristen!*

Ist es wirklich eine Abschiedsfeier, die uns hier vereinigt? Abschied nehmen heisst doch, in etwas wehmütiger Stimmung einen Schlußstrich ziehen. Dazu sind wir aber, sehr verehrter Herr Direktor, nicht besonders aufgelegt; sondern wir wollen uns freuen, – uns freuen an einem Lebenswerk, das geleistet worden ist im Dienste von Land und Volk. Und wir möchten und wollen aus diesem Lebenswerk Kraft und Zuversicht schöpfen für die Lösung der Aufgaben, welche die Zukunft uns stellt.

Das Lebenswerk, dem unsere heutige Feierstunde gilt, umfasst wahrhaftig einen recht stattlichen Zeitabschnitt. In jungen Jahren schon mit der Härte des Lebens vertraut, hat Johann Zürcher von der Primarschule über die Sekundarschule den Weg zum Seminar

gefunden, hat vor 53 Jahren sein Primarlehrerpatent erworben und ist dann Sekundarlehrer und Gymnasiallehrer geworden. Das Jahr 1914 sah ihn als Rektor der Real- und Handelsabteilung des Städtischen Gymnasiums in Bern. Zwei Jahre später berief ihn das Vertrauen der Regierung an die Spitze des Staatsseminars.

Für das staatliche Seminar waren jene Zeiten recht schwierig. Gegensätze, Spannungen, ja eigentliche Konflikte, scharfe öffentliche Auseinandersetzungen umwitterten damals die Ausbildungsstätte der bernischen Lehrerschaft. Herr Dr. Zürcher hat das Steuer in die Hand genommen und über die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Anfangs hinweg das ehrwürdige Schiff des bernischen Staatsseminars in ein ruhigeres Fahrwasser geleitet. Unter seiner sicheren und sachlichen Führung kam das Seminar aus dem Bereich leidenschaftlicher Diskussionen heraus.

Seit erst vier Jahren bald ist dem Sprechenden die Leitung der Erziehungsdirektion übertragen. An den

34 Dienstjahren des Herrn Seminardirektors gemessen, handelt es sich da offenbar um eine recht bescheidene Zeitspanne, und meine verehrten Vorgänger im Amt, die Herren Erziehungsdirektoren Lohner, Merz und Rudolf, die wir hier zu unserer Freude begrüßen dürfen, verfügen über wesentlich breitere Grundlagen, um die Lebensarbeit des Herrn Dr. Zürcher am Staatsseminar zu beurteilen. Aber auch die bescheidene Zeitspanne, während der mir die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Zürcher vergönnt war, lässt mich doch einige Eindrücke festhalten, die ich in den vergangenen vier Jahren von seiner Wirksamkeit gewonnen habe.

Herr Seminardirektor Dr. Johann Zürcher kann auf ein erfolgreiches Werk zurückblicken, soweit ich es zu beurteilen vermag, zunächst aus zwei Gründen: Dr. Zürcher war sich von Anbeginn seiner Tätigkeit und während ihrer ganzen Dauer stets der schweren, tiefen Problematik jeder Erzieherarbeit bewusst, und schon aus diesem Grunde vermied er jede überspitzte, gleichsam utopische Zielsetzung der pädagogischen Arbeit. Und damit steht in Verbindung die zweite, nicht weniger wichtige Tatsache: Dr. Zürcher wollte nie eine «Schule» im Sinne einer Gefolgschaft gründen. Er wollte die jungen Leute, deren Ausbildung zum Lehrer ihm anvertraut war, nicht zu irgend welchen Jüngern irgend eines Führers heranziehen; sondern er wollte sie zum selbständigen Denken freier Menschen anleiten. In packender Weise hat er vor 22 Jahren schon an einer Pestalozzi-Feier der stadtbernischen Lehrerschaft seine Auffassung über das Ziel der Ausbildung zum Lehrer umrissen. «Der gesamte Unterricht», so legte er damals dar, «geht auf geistige Förderung und Weitung des Horizontes aus. Er entwickelt das kritische Denken, verschafft Einblick in die Schwierigkeiten, die sich der Wahrheitserkenntnis entgegenstellen. Er schafft so die Grundlage für gesunde Selbstkritik und erzieht zu echter Toleranz. Die Standpunkte sollen nicht verwischt werden. Es soll die Möglichkeit verschiedener Standpunkte anerkannt, aber zugleich die Erkenntnis gewonnen werden, dass trotz grundsätzlich verschiedener Anschauungen praktische Zusammenarbeit nötig und bei gutem Willen möglich ist. Es ist Aufgabe des Seminars als Staatsanstalt, auf dasjenige das Hauptgewicht zu legen, was allen Menschen gemeinsam ist und sie einigt. Wir haben weder Künstler, noch Wissenschaftler, noch Philosophen heranzubilden; aber es muss mindestens versucht werden, den Seminaristen die Schönheit und die erhebenden und lösenden Kräfte der Kunst zum Bewusstsein zu bringen. Sie sollen etwas von der sittlichen Strenge und dem Ernst der Wissenschaften erfahren. Es ist ihnen zu zeigen, wie sie sich über die Erscheinungswelt zu stellen haben. Sie müssen die Notwendigkeit erfahren, die Persönlichkeit im Metaphysischen, Religiösen zu verankern.» Und mit zwingender Eindringlichkeit hat Dr. Zürcher damals zu dem Problem Stellung genommen, das alle Erziehungsbehörden stets von neuem beschäftigt und kaum jemals ganz zu lösen sein wird, zur Frage nämlich, wer denn den Erzieher erzieht? «Es ist mir nicht gegeben», erklärte er, «die göttliche Absicht, die in der jugendlichen Persönlichkeit steckt, im Einzelnen zu erkennen und entsprechend zu handeln. Es ist meine feste, in jahrzehntelanger Lehrer- und Erziehtätigkeit

errungene Überzeugung, dass ein wesentlicher Teil und vielleicht der beste Teil der erzieherischen Wirkung der verstandesmäßigen Erfassung sich entzieht, schlechtweg irrational ist. Es handelt sich um Bindungen von Person zu Person, vom Lehrer zum Schüler, die sich nicht fassen und nicht darstellen lassen. Gerade daraus folgt ja die höchste Forderung, die an jeden Erzieher gestellt ist: selber etwas zu sein.»

Und weil Herr Seminardirektor Dr. Johann Zürcher die Problematik jeder Erziehung erkannte und diese Problematik auf den Erziehenden und den zu Erziehenden bezog, weil er überspitzte Macht- und Führungsansprüche einzelner Persönlichkeiten ablehnte, hatte er auch stets ein überaus lebendiges Empfinden dafür, welche Aufgaben Schule und Erzieher gegenüber Volk und Staat, gegenüber dem freien Volksstaate zu erfüllen haben. «So sehr ich der Meinung bin», führte er bei jenem Anlass aus, «dass der Lehrer seine Hauptarbeit und seine Befriedigung in der Schule suche und finde, so sehr scheint mir seine tätige Teilnahme in Gesellschaft und Gemeinde als wertvoll und notwendig, nicht zuletzt für die Schule, die als Gemeinde- und Volksschule nicht neben und über dem Volke, sondern in und mit dem Volke leben und arbeiten muss, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Die stete Fühlung mit dem Volke hält im Lehrer das Bewusstsein lebendig, dass er auch in der Schule mit dem Volke und für das Volk arbeitet. Er begreift, dass die Schule Rücksicht zu nehmen hat auf den schweren Daseinskampf, den unser Volk führt und vielleicht in Zukunft in noch schärferem Masse zu führen haben wird. Er sieht, wie die Volksschule für viele die einzige Gelegenheit zur Erwerbung einer geistigen Schulung darstellt, ihm wird klar, dass die Schule nicht erlahmen darf in der Entwicklung der sittlichen und religiösen Kräfte des heranwachsenden Geschlechts, wenn die Masse unseres Volkes zum edlen Menschentum erhoben werden soll.»

Treffender als mit diesen Worten kann man wohl nicht umschreiben, welche hohe staatspolitische Bedeutung im freien Volksstaat der Schule und welche hohe schulpolitische Bedeutung dem freien Volksstaat zukommt. Erfahrungen und Lehren aus der Vergangenheit sind zusammengefasst in diesen Erkenntnissen, und in den gleichen Erkenntnissen sind wertvolle Wegleitungen enthalten für Gegenwart und Zukunft. «Der Mensch ist nicht Mensch, weil er auf zwei Beinen geht, sondern weil er weiss, was recht und unrecht ist», verkündete vor 119 Jahren ein liberales Manifest von Burgdorf aus dem Bernervolk, das daran ging, sich seinen demokratischen Freistaat aufzubauen. Und heute geht es ja, wenn vielleicht auch in mancher Beziehung in anderer Form, im Grunde doch um dieselben Probleme. Es geht auch heute, und zwar heute mehr denn je darum, stets von neuem nach der Wahrheit zu suchen und einzutreten für das, was man kraft seiner eigenen Überzeugung als gerecht erkannt hat. Wer wollte bestreiten, dass diese hohen, idealen Anforderungen sich vor allem an den Lehrer richten, vor allem an den Lehrer der Volksschule? Ihm ist ja doch die Jugend unseres Volkes anvertraut, und zwar in jenen Jahren, da sie mit ihrem Eintritt in die Volksschule zum erstenmal in Fühlung kommt mit der Gemeinschaft des Volkes. Der Lehrer trägt die Schule;

er trägt sie gegenüber der Jugend; er trägt sie gegenüber Volk und Staat. An dieser Tatsache misst sich die hohe, schwere Verantwortung in der Ausbildung unserer Lehrerschaft.

Während über drei Jahrzehnten hat Seminardirektor Dr. Johann Zürcher eine ganze Generation von Lehrern in ihrer Ausbildung und Erziehung betreut. Und er hat es getan im vollen Bewusstsein seiner schweren Verantwortung. Er hat sein Werk geleistet mit aufgeschlossenem Geist, mit scharfem Verstand, aber auch aus einer tief empfundenen Liebe heraus, aus der Liebe zu unserer Jugend, aus der Liebe zu unserer freien Heimat. Im Namen der bernischen Regierung danke ich Herrn Seminardirektor Dr. Johann Zürcher von Herzen für alles, was er im Dienste unserer Jugend, unserer bernischen Schule, unseres bernischen Staates geleistet hat. Und ich darf es wohl an dieser Stelle aussprechen: Seminardirektor Dr. Johann Zürcher, ein wahrhaft demokratischer Schulmann vom Scheitel bis zur Sohle, hat sich um unser Bernervolk verdient gemacht.

Ansprache

von Herrn Seminardirektor Dr. Zürcher

Am 27. April 1916 hat mich der damalige Unterrichtsdirektor im Saale des Oberseminars in mein Amt eingeführt. Noch erinnere ich mich deutlich der ersten Stunde, der ersten Worte des Unterrichtsdirektors und meiner eigenen Ansprache. Noch ist mir die wenig erfreuliche Stimmung gegenwärtig, welche die einfache Handlung begleitete und die durch die schlechte, missfarbene Beleuchtung des mit billigem Zierat überladenen Saales noch verstärkt wurde.

Die zwiespältige Stimmung entsprach der damaligen Lage des Seminars; sie entsprang auch den Gedanken, die meinen Übertritt vom städtischen Gymnasium ans Seminar in mir ausgelöst hatte. In jenen Tagen hatte ich einem mir wohlwollenden Manne die folgenden Worte geschrieben: «Mir ist es, als ob ich von einer schönen Landstrasse abgekommen sei, auf der ich für Zeit meines Lebens hätte weiter wandern können, und mich nun auf einem Pfade befinde, der mich zunächst in ein dorniges Dickicht führt, hinter dem weiteres unwegsames Gelände liegen mag.»

Mir war nicht nur die augenblicklich verworrene Lage des Seminars bekannt. Vertraut war ich auch mit der Tatsache, dass das Seminar von jeher im Bereiche weltanschaulicher und politischer Anfechtung und Angriffe lag.

So fand ich keinen Anlass zu Übermut und grosssprecherischen Worten. Immerhin blieb meine ruhige Entschlossenheit unerschüttert.

Ob sie es geblieben wäre, wenn ich die in verhältnismässig kurzer Zeit eintretenden ausserordentlichen Schwierigkeiten vorausgesehen hätte?

Noch wusste ich nichts von den gegen Kriegsende immer drückender werdenden materiellen Schwierigkeiten, denen Schüler und Lehrer und das ganze Seminar unterworfen sein sollten.

Ich konnte den politischen Wirrwar nicht voraussehen, in den unser Land mit Kriegsende geriet; auch nicht die Sturzwelle der pädagogischen Revolution, die

in den Nachkriegsjahren unser Land von Norden her überflutete, und die stark beeinflusst war von dem preussischen Kultusminister Gustav Wynecken, der die Befreiung der Jugend proklamierte!

Das war der schwere Anfang. – Heute stehe ich am glücklichen Ende.

Was sich in den 34 Jahren vollzogen hat, die zwischen Anfang und Ende liegen, was erstrebt und erreicht oder nicht erreicht wurde, ist nicht darzustellen. Heute schon der Zeit wegen nicht. Viele Geschehnisse werden aus verschiedenen Gründen besser der Vergessenheit überlassen.

Meine erste Aufgabe musste sein, und sie ist es bis heute geblieben, das Seminar der unfruchtbaren öffentlichen Diskussion zu entziehen, im Innern für Ordnung zu sorgen und Schülern und Lehrern ein ruhiges Arbeiten zu ermöglichen. Das Ziel schien mir nur dadurch erreichbar, dass ich dem öffentlichen Gerede und Geschreibe möglichst wenig Beachtung schenkte, selber nicht mehr als notwendig an die Öffentlichkeit trat und insbesondere jedes streitbare Auftreten vermied.

Im übrigen suchte ich mich strengster Sachlichkeit, peinlichster Neutralität zu befleissen und mir weitestgehende Selbständigkeit zu wahren. Diesen Grundsätzen nachzuleben fiel nicht immer leicht. Es hiess verzichten auf billige Erfolge und leichte öffentliche Anerkennung. Es galt namentlich auch schmerzliche Lockerungen und Trübungen persönlicher Beziehungen zu ertragen.

Viele mir wohlgesinnte Personen musste ich durch meine Zurückhaltung enttäuschen. Auch blieb mir nicht erspart, das Vertrauen von Behörden und Freunden bis aufs äusserste in Anspruch zu nehmen.

Trotz der hemmenden und erschwerenden Ereignisse auf politischem Gebiet wurde die schlimmste Zeit mit Erfolg überstanden. Rasch war das Vertrauensverhältnis mit der Lehrerschaft hergestellt. Die Seminaristen fügten sich in die neue Ordnung ein und fassten Vertrauen zu der neuen Seminarleitung.

Auch die Umgebung des Seminars beruhigte sich langsam.

Die ehemaligen Schüler des Staatsseminars sammelten sich im Jahre 1925 in eine Vereinigung. Das war das Schlusszeichen zu einem langjährigen Kampf, der unter den Schlagworten «alte Schule» und «neue Schule» die ehemaligen Staatsseminariern entzweit hatte.

In gutem Ansehen und in voller Ruhe konnte das Seminar im Herbst 1933 das Fest seines hundertjährigen Bestehens feiern und sich der Aufmerksamkeiten erfreuen, die ihm von vielen Seiten dargebracht wurden.

Wenn ich an die glückliche Entwicklung des Seminars erinnere, bin ich mir der vielen Unterstützungen und Hilfen bewusst, die das Seminar und ich immer wieder erfahren durften. Ohne nach den verschiedensten Seiten zu danken, darf ich vom Seminar nicht Abschied nehmen, auch wenn ich mit Wehmut feststellen muss, dass viele von denjenigen, an die der Dank gerichtet ist, heute nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Vorab danke ich den Seminarbehörden für die Förderung, die sie dem Seminar jederzeit haben angedeihen lassen und für das mir geschenkte Vertrauen und Wohlwollen.

Ich danke dem Regierungsrat und ganz besonders den vier Unterrichts- und Erziehungsdirektoren, denen ich der Reihe nach unterstellt war. Es freut mich ausserordentlich, dass alle vier meine heutigen Worte noch vernehmen können. Ich danke Herrn a. Reg.-Rat Dr. *Lohner*, der mich zum Übertritt ans Seminar bewegen konnte. Seinem Nachfolger, Herrn a. Reg.-Rat Dr. *Leo Merz*, war das Seminar während den Jahren 1918–1927, der unruhigsten und schwersten Zeit unterstellt. Er hatte mich in Tagen ernster Krankheit zu stützen. Er tat es mit grosser, verständnisvoller Nachsicht. Um so mehr fühle ich mich ihm zu Dank verpflichtet. Die 18 Jahre von 1928–1946, in denen Herr a. Reg.-Rat Dr. *Rudolf* als Unterrichtsdirektor und später als Erziehungsdirektor das Seminar betreute, bedeuteten für das Seminar und mich eine verhältnismässig ruhige und glückliche Zeit; in diese Jahre fallen der Bau des Übungsschulhauses und die Jahrhundertfeier.

Die vier Jahre unter Herrn Erziehungsdirektor Dr. *Feldmann* gestalteten sich für mich zu einem ruhigen, fruchtbaren Abschluss. Fruchtbar insofern, als in diesen vier Jahren die Einführung einer zweiten Fremdsprache am Seminar und der zeitgemässe Ausbau des Unterrichts in Instrumentalmusik möglich wurden. Ganz besonders danke ich für den freundlichen Ausklang, als den ich den heutigen Tag empfinde.

Der Seminarkommission, insbesondere ihren Präsidenten, habe ich zu danken für verständnisvolle Wegleitung, tatkräftige Mithilfe und wohlwollende Unterstützung.

Zu danken habe ich auch der Patentprüfungskommission für ihr stets loyales Verhalten. Sie hat viel zur innern und äussern Festigung des Seminars beigetragen.

Dank verdienen ebenfalls die Herren Schulinspektoren, die seit der Einführung des Landpraktikums im Jahre 1923 der Lehrerbildung wohl nicht sehr umfangreiche, aber wertvolle Hilfe leisten.

Dankend anerkennen möchte ich auch die vielfältige und wirksame Förderung, die das Seminar und ich alle die vielen Jahre hindurch durch die städtischen Schulbehörden erfahren haben, vorab durch die städtischen Schuldirektoren, sodann auch durch die Schulkommission und die Oberlehrer der Länggaßschule.

Dem Verständnis der zuletzt Genannten für die Bedürfnisse der Lehrerbildung ist zum guten Teil sowohl der Aufbau einer leistungsfähigen Übungsschule zu verdanken als auch die Tatsache, dass diese Einrichtung nun schon während 20 Jahren reibungslos spielen konnte, trotzdem sie auf einer rechtlich nicht einfachen Grundlage beruht.

Ein besonderes Wort muss ich meinen Mitarbeitern widmen, den Vorstehern in Hofwil, der gesamten Lehrerschaft des Seminars, zu der ich auch die Übungslehrer rechne. Sie haben je und je das Vertrauen, das ich ihnen durch Gewährung weitgehender Freiheit schenkte, gerechtfertigt durch treue und zuverlässige Arbeit. Ich werde jederzeit gerne an die Arbeitsgemeinschaft zurückdenken, die weniger durch die Betonung der Rangordnung als durch die ständige Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung zusammengehalten wurde. Von denjenigen Lehrern, die mir in den

ersten und schwersten Jahren zur Seite standen und denen ich mich noch jetzt besonders verbunden fühle, hat nur einer bis heute ausgehalten und wird mich am Seminar überdauern. Alle andern sind weitergezogen, leben im Ruhestand oder sind in die Ewigkeit abberufen worden. Ihrer gedenke ich ganz besonders in dieser Stunde in Dankbarkeit und Wehmut.

Die am Seminar verbleibenden Kollegen möchte ich zum Abschied daran erinnern, dass zweifellos das Ansehen des Seminars in erster Linie auf der Tüchtigkeit der einzelnen Lehrer beruht, aber ebensoviel von deren einträchtiger Zusammenarbeit abhängt. Sie wollen eine wichtige Aufgabe nie vergessen, die der Lehrerschaft des Staatsseminars gestellt ist, die nämlich, immer wieder den Beweis zu erbringen, dass Lehrer verschiedener weltanschaulicher und politischer Richtungen sich zu fruchtbringender Erzieherarbeit zusammenschliessen können.

Der *Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars* habe ich bereits beiläufig gedacht. Sie erwies sich seit ihrer Gründung als treue und hilfreiche Freundin des Seminars und in dessen Umwelt als beruhigendes und ausgleichendes Element.

Wie das Seminar schulde ich selbst der Vereinigung, ihrer Leitung, d. h., den jeweiligen Vorständen und ganz besonders den Präsidenten wärmsten Dank für die gewährte Beratung und Unterstützung.

Es sei erinnert an die Stiftung der Reisekasse anlässlich der Jahrhundertfeier, an die Unterstützung unbemittelter Seminaristen, an den Beitrag zum Bau der grossen Orgel, an die Vorteile, die die Vereinigung der Seminarlehrerschaft gewährt, indem sie Vorträge der Fachlehrer veranstaltet und die Vorträge gedruckt der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Ich hoffe, dass das schöne Verhältnis zwischen Vereinigung und Seminar bestehen bleibe, das mit der Zeit entstanden ist, und das ich vergleichen möchte mit dem Zusammengehen zweier guter Freunde, von denen jeder darauf achtet, die Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit des andern nicht zu berühren.

Den Seminaristen danke ich für ihren musikalischen Beitrag zur heutigen Feier. Ich wünsche ihnen allen ein ertrag- und erfolgreiches Studium. Es mögen ihnen recht viele fruchtbare Jahre im Dienste der bernischen Schule beschieden sein. Meine Glück- und Segenswünsche begleiten sie.

Wenn ich nochmals kurz die verflossenen 34 Jahre überblicke, so erfüllt mich ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Lenker der menschlichen Geschicke, der mir erlaubt hat, so lange und bis in ein verhältnismässig hohes Alter auszuhalten und zu erleben, dass das Seminar während der vielen Jahre keine sehr ernste Krise zu überwinden hatte und in grosser Ruhe seine Aufgabe erfüllen konnte.

Mit besonderen Gefühlen erkenne ich die enge und fast schicksalhafte Verbindung meines Lebens mit dem Seminar. Sie entstand schon im Frühjahr 1894 mit meiner Aufnahme als Schüler in Hofwil.

Mein Entschluss zur Übernahme der Seminarleitung im Frühjahr 1916 war zum guten Teil Ausfluss meiner Dankbarkeit gegenüber der Schulanstalt, die mir den

Weg ins Leben geöffnet und den Zugang zum Studium vermittelt hat.

Die Erkenntnis, dass es einen guten Sinn hatte, dem Seminar die ganze Arbeit eines langen Lebens zu widmen, bereitet mir eine grosse Genugtuung.

Meinen Nachfolger, Herrn Direktor Dr. Rutishauser, heisse ich aufs herzlichste willkommen. Gerne, mit Zuversicht und in vollem Vertrauen überlasse ich ihm die Leitung des Seminars.

Ich wünsche ihm alles Gute, ganz besonders reiche Hilfe, wie sie mir von so vielen Seiten zuteil wurde.

Zum Abschied begrüsse ich nochmals das Seminar. Es möge ihm beschieden sein, weiterhin und bis in unbegrenzte Zukunft die Aufgabe zu erfüllen, die ihm seine Gründer vor 117 Jahren zugewiesen haben, die Aufgabe, *Lehrer zu bilden für die Kinder eines freien, demokratischen Volkes.*

Ansprache

von Herrn Seminardirektor Dr. Rutishauser

Es ist mir vor allem ein Bedürfnis, dem hohen Regierungsrat und der Seminarkommission zu danken für das ehrende Vertrauen, das sie mir durch die Wahl zum Direktor des Staatseminars erwiesen haben.

Ich freue mich und warte mit Ungeduld auf den nicht mehr fernen Tag, da ich die Arbeit in meinem künftigen Wirkungskreis aufnehmen darf, und ich hoffe, es werde mir gelingen, das gewährte Vertrauen zu rechtfertigen.

*

Ich hatte Gelegenheit, der diesjährigen Aufnahmeprüfung in Hofwil beizuwohnen. Was ich da gesehen habe, übertraf meine Erwartungen und hat mich tief beeindruckt. Die Art der Durchführung dieser Prüfung liess mich erkennen, dass jeder einzelne Lehrer nicht nur in seinem Fach daheim ist, sondern zugleich sein Fach und sich selbst in das Ganze einzuordnen versteht. Ich fuhr damals von Hofwil weg mit jenem Gefühl einer freudigen Genugtuung, das uns immer erfüllt, wenn wir andere das tun sehen, was wir selbst als wünschenswert und richtig erachten.

Es versteht sich eigentlich von selbst, dass das pädagogische Niveau einer grossen Bildungsanstalt von der Einstellung aller Lehrer zur gemeinsamen Aufgabe abhängt. Der Einzelne vermag nicht allzuviel. Indirekt kann aber wohl der Leiter der Schule sehr viel zur Schaffung einer Atmosphäre beitragen, welche die lebendige Zusammenarbeit der Lehrer möglich macht und fördert. Und das ist, soweit ich sehe, meinem verehrten Vorgänger, dem heute zurücktretenden Herrn Direktor Zürcher, in hervorragendem Masse gelungen. Durch seine persönliche Integrität, seine vornehme Geisteshaltung, seine klare Abneigung gegen alles Verstiegene und Ausgefallene hat er sich jene selbstverständliche Achtung und echte Autorität erworben, die es ihm gestattete, in überlegener Ruhe das Ganze zu übersehen, überall (wo es not tat) korrigierend einzugreifen und Spannungen auszugleichen, und immer dort nichts zu unternehmen, wo sich die Probleme von selber auflösten. Mit einem Wort: er verstand die Kunst der unauffälligen und nie sich vordrängenden Führung.

Wenn heute das Staatsseminar als Schule und Bildungsanstalt innerlich gesund dasteht und ein hohes pädagogisches Niveau aufweist, so ist es unverkennbar, dass das Verdienst hieran in erster Linie Herrn Direktor Zürcher zufällt. Da ich ihm im Amte nachfolge, habe ich besonderen Grund, ihm dankbar zu sein für alles, was er für das Seminar getan hat. Auch möchte ich der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck geben, er werde der Schule, um die er sich so verdient gemacht hat, auch weiterhin sein wohlwollendes Interesse nicht versagen. Ich bin überzeugt, dass er mir, aus seinem reichen Erfahrungsschatz schöpfend, in vielen entscheidenden Fragen wertvollen Rat wird erteilen können, und es beruhigt mich, einen so berufenen Ratgeber in der Nähe zu wissen.

Als Herr Dr. Zürcher sein Amt antrat, war er bereits als tüchtiger Mittelschuldirektor durch die Praxis ausgewiesen. Bei mir nun liegen nicht die gleichen Voraussetzungen vor. Ich habe in den letzten Jahren nicht in der Schulstube gearbeitet, sondern in einem andern Gebiet der öffentlichen Erziehung: in der Jugendfürsorge. Es sei mir deshalb gestattet, auf einen Sachverhalt hinzuweisen, der vielleicht erkennen lässt, dass auch schulfremde Praxis für einen Schulmann unter gewissen Voraussetzungen nützlich sein kann.

Als Vorsteher eines kantonalen Jugendamtes hatte ich mich mit Kindern und Jugendlichen zu befassen, die aus irgend einem Grunde des Schutzes bedurften. Die Lösung der Aufgaben, die sich hier stellten, setzten in jedem einzelnen Fall die Erfassung der erzieherischen Gesamtsituation voraus. Dabei war die Rolle, welche die Schule spielte, jeweils nur einer unter mehreren Faktoren, oft aber freilich ein recht bedeutsamer Faktor. Ich hatte so dauernd Einblick in die Praxis der Schule, aber nicht von oben, sondern von unten, als Anwalt der Schüler. Als aufmerksamer Beobachter sah ich die konkreten Auswirkungen der Schulerziehung, und ich fand sie aufschlussreich. Das vor allem ist der Grund, weshalb ich meine ausgedehnte Exkursion ins Gebiet der Jugendfürsorge auch in Hinblick auf meine künftige Tätigkeit als Lehrer und Schulleiter nicht als verlorene Zeit ansehe, sondern eher als eine zweite Lehrzeit, eigentlich als komplementäre Ausbildung.

Als komplementär kann, wie mir scheint, diese zweite Lehrzeit auch deshalb angesehen werden, weil der Beruf des Jugendfürsorgers wesensverwandt ist mit dem des Lehrers: in beiden Fällen widmen sich sterbliche Wesen der unendlich anspruchsvollen Aufgabe, in öffentlichem Auftrag fremde Kinder zu erziehen. Die Aufgabe ist so gross und im Grunde so uferlos, dass auch die begabtesten und bestausgebildeten Berufserzieher niemals über genügend Geduld, Einsicht, geistige Spannkraft und Liebe verfügen, um allen Anforderungen zu genügen. Lehrer und Jugendfürsorgers sind darum in weit ausgeprägterem Masse als die Vertreter anderer Berufe dauernd der Erfahrung ihrer persönlichen Unzulänglichkeit ausgesetzt. Weil aber gerade diese Erfahrung besonders schwer auszuhalten ist, enthält sie zugleich die Versuchung des Ausweichens, und zwar des Ausweichens in eine psychologische Situation, die es gestattet, das Versagen zu übersehen oder gar als Erfolg aufzufassen.

Die gemeinsame Vorbedingung aller Ausweichversuche dieser Art ist die Wegwendung des inneren Auges von der Grösse der Aufgabe, eine gewollte Blindheit, ein Verzicht auf das Festhalten am Wesentlichen, die Einnebelung und Neutralisierung des pädagogischen Gewissens. Damit wird die Bahn frei für die Flucht in die Routine und die bequeme Einordnung in das konventionelle Schema. Schema und Routine sind aber der Tod alles erzieherischen Bemühens. Darum besteht das wichtigste Anliegen der Lehrerbildung – auch der Jugendfürsorger-Bildung, wenn es so etwas gäbe – vor allem darin, jene Voraussetzungen zu schaffen, die es dem Lehrer ermöglichen, eine ständige, wache Aufgeschlossenheit für die Erziehungsaufgabe der Flucht in die Routine vorzuziehen und so sich selbständig zum guten Erzieher weiterzubilden.

Solche Voraussetzungen sind, wie mir scheint, die persönliche Wahrhaftigkeit, der Mut zur Selbsterkenntnis und die Kraft, die eigene Unzulänglichkeit als Tatsache zu ertragen. Denn nur soweit, als diese Voraussetzungen erfüllt sind, ist die Lehrerpersönlichkeit innerlich frei zu jener sehenden Liebe, welche dem Kinde gerecht wird und erkennt, was ihm wahrhaft Not tut. Der Erzieher bedarf der innern Freiheit, um in den konkreten Situationen des zermürbenden Alltags die reichen Möglichkeiten des pädagogischen Wirkens zu sehen und wenigstens teilweise zu verwirklichen. Er muss mit sich selbst weitgehend im Reinen sein, wenn er andern helfen will, ins Reine zu kommen. Wer in Fehde steht mit sich selbst, dem steht für die Mitmenschen kein selbstloses Interesse zur Verfügung, der vermag nicht zu helfen, sondern nur zu reagieren.

Nun nennen wir einen Menschen, der bei sich selbst zuhause ist, weil er sich erträgt, und darum frei ist, andern wahrhaft zu dienen, einen erzogenen Menschen. So gelangen wir zur selbstverständlich erscheinenden Feststellung, dass der gute Erzieher selber ein erzogener Mensch ist. Aus dieser Grundwahrheit leitet sich, nach meiner Überzeugung, die zentrale Aufgabe der Lehrerbildung ab: es geht darum, die Seminaristen zum Lehrerberuf zu erziehen. Der Beruf des Lehrers lässt sich nicht erlernen wie ein Handwerk, wenngleich nicht verkannt werden soll, dass handwerkliches Rüstzeug durchaus dazu gehört. Der Ton liegt mehr auf dem, was der Lehrer ist, als auf dem, was er sich als äussere Fertigkeit angeeignet hat.

Man hält solchen Erwägungen, wie ich sie hier kurz streifte, zuweilen entgegen, das Erziehungsproblem beanspruche in der Schule nicht die erste Stelle, denn schliesslich sei die Schule Unterrichtsanstalt und nicht Erziehungsanstalt, und der Lehrer sei vor allem ein Lehrender und erst in zweiter Linie auch noch ein Erziehender. In dieser Auffassung steckt gewiss etwas Richtiges, sie enthält aber zugleich die verbreitete Meinung, es handle sich bei der Erziehung um eine besondere Sorte menschlicher Betätigung, die den andern Betätigungen, etwa dem Lesen, Pflügen, Kochen, Singen usw. nebengeordnet ist und deshalb mit ihnen in Konkurrenz treten kann. Erziehung ist jedoch, genau genommen, kein Tun. Unser gesamtes Verhalten, was wir tun und was wir unterlassen, «enthält» Er-

ziehung oder wirkt erzieherisch insofern, als wir darauf eingestellt sind, jungen Menschen beizustehen, damit sie werden, was sie nach ihrer Bestimmung eigentlich sind.

Es wäre gewiss sehr merkwürdig, wenn es einem Lehrer beispielsweise einfallen sollte, neben den täglichen Unterrichtsstunden nach einer besondern Gelegenheit zum «Erziehen» zu suchen. Er erzieht ja dauernd, gerade indem er die Kinder unterrichtet, ja indem er überhaupt mit ihnen zusammen ist und sich mit ihnen auseinandersetzt. Und deshalb, weil ihn die Situation als solche auf alle Fälle zum Erzieher macht, liegt es im Interesse der Kinder, dass er sich über die Wirkungen seines Erziehens Rechenschaft ablegt, dass er sich Klarheit darüber verschafft, ob sein Einfluss ein heilender oder ein heil-loser ist.

Auf diese Zusammenhänge hat am letzten Schweizerischen Lehrertag in Zürich in sehr klarer Weise Herr Seminardirektor Schmid hingewiesen. Ich freue mich, meinem Kollegen vom Lehrerinnenseminar in Thun in diesen zentralen Fragen der Schulpädagogik ohne Vorbehalt zustimmen zu können. Im besonders möchte ich seine Feststellung hervorheben, dass in der Schule durch den richtig verstandenen Unterricht erzogen wird, und dass der rechte Unterricht Bildung zum Ziel hat.

Damit wäre eigentlich gesagt, worauf es im Schulunterricht ankommt. Wenn aber von Bildung die Rede ist, so kann man heute nicht mehr damit rechnen, ohne weiteres richtig verstanden zu werden. Man muss den Sachverhalt, auf den das Wort hinweist, umschreiben, wenn man sich verständigen will. Die typischen Vertreter unserer Zeit stellen sich unter einem gebildeten Menschen einen gelehrten Menschen vor, einen Menschen, der viel weiss und über vieles orientiert ist. In Wahrheit führt aber nur jenes Wissen zur Bildung, das die Lebenseinstellung eines Menschen im Sinne seiner wahren Bestimmung verändert. Alles blosses Verstandeswissen, und um solches handelt es sich bei den blossen Vielwissern, bleibt an der Oberfläche, beeinflusst die Lebensführung nicht und entbehrt deshalb der bildenden Kraft. Denn nur das tiefste Wissen reicht tief genug, um auch das praktische Verhalten des Menschen zu durchdringen. Gebildet ist daher nicht der Gelehrte durch seine Gelehrsamkeit, sondern jeder, gelehrt oder ungelehrt, der Einsicht hat in die wahren Hintergründe des Lebens und der zugleich diese Einsicht lebt. Bildung ist zuletzt nichts anderes als Leben aus der Wahrheit.

Wenn nun Bildung in diesem Sinne das legitime Ziel des Schulunterrichts ist, so mag man sich mit einigem Recht fragen, wie es sich mit jener anderen Aufgabe der Schule verhält, der Ertüchtigung des Schülers für den Lebenskampf. Wird nicht die Bildungsarbeit gehemmt durch die Tatsache, dass die verfügbare Zeit auch für die Ausbildung verwendet werden muss? Ich glaube nicht! Wer die wohlverstandene Tüchtigkeit im Auge hat und nicht eine einseitige Fähigkeit zu unbegrenztem Geldverdienen, der wird hier keinen Widerstreit der Interessen entdecken. Die gesamte Schularbeit, insofern sie darauf ausgeht, die Schüler auszubilden, damit sie fähig werden, einen Beruf zu

erlernen und sich in der gegebenen Gesellschaftsordnung praktisch zurechtzufinden, liegt in der Linie der Bildungsarbeit, weil nur der tüchtige Mensch von den drückendsten Lebenssorgen so weit befreit ist, dass sich seine Seele ihren ureigenen Anliegen zuwenden kann. Das Bildungsinteresse duldet nicht nur die Lebentüchtigkeit, sondern setzt sie ein Stück weit voraus.

Die Schule ist ein Bildungsinstitut, und um zu bilden widmet sie sich auch der Ausbildung. Sie würde ihre Aufgabe verkennen, wenn sie die praktische Ertüchtigung des Schülers vernachlässigen wollte. Sie wird aber heute und in nächster Zukunft kaum diesen

Fehler begehen; dafür sorgt der Geist unserer Zeit hinlänglich.

Der Geist unserer Zeit ist ja wesentlich bestimmt durch den Glauben, wonach der Sinn des Lebens im Kampf ums Dasein aufgeht. Hätte dieser Glaube recht, so bestände die Aufgabe der Schule ausschliesslich darin, den Schülern ein möglichst intaktes Rüstzeug für den Lebenskampf mitzugeben. Aber der unvermeidbare Daseinskampf hat keinen selbständigen Sinn. Der Mensch ist Mensch erst durch seine Teilhabe an der Welt des Geistes, und uns Erziehern ist aufgegeben, alles in unserer Macht liegende zu tun, um unsern Zöglingen diese Teilhabe zu erleichtern.

Der freie Volksstaat

Von seiner Entwicklung und seinen Aufgaben

Aus einem Vortrag,

gehalten von Herrn Regierungsrat Dr. Markus Feldmann
an der Versammlung des Landesteilverbandes
Seeland des BLV vom 14. Mai 1949. *)

Der Zweck des Staates besteht darin, das äussere Zusammenleben der Menschen zu ordnen. Das Mittel dazu ist das Recht. Die Staatsordnung tritt uns als Rechtsordnung in der Verfassung, den Gesetzen, Dekreten und Verordnungen entgegen.

Wer soll dieses Recht schaffen? Welches Verfahren soll dazu angewendet werden? Was ist recht, was ist Gerechtigkeit? Schon rücken die Probleme in den Brennpunkt von verschiedenen Weltanschauungen; es kommt zur Auseinandersetzung zwischen Ideologien. Diese geht aber in der Politik vor sich. In welcher Art? – Das bestimmt wieder die Staatsform. Zu einer richtigen Auseinandersetzung aber braucht es Freiheit. Was ist Freiheit? Wirtschaftliche – politische Freiheit?

Die freiheitliche Staatsform sei die Demokratie, sagt man. Nun ist auch hier eine Verwirrung der Begriffe eingetreten. Es verstehen darunter nicht alle das gleiche. Was ist also falsche, was echte Demokratie? Die Volkdemokratie verrät schon durch ihren Namen, dass ihr nicht zu trauen ist. Die «Volks-Volks-Herrschaft» glaubt doppelt nähern zu müssen; aber der Schwindel verfängt trotzdem bei uns nicht.

Ausgangspunkt für unsere Betrachtung ist unsere, die schweizerische Staatsform. Man bezeichnet sie etwa als die älteste Demokratie; ob das wahr ist, wollen wir nicht weiter untersuchen. Überdies waren es ganz besondere Voraussetzungen wirtschaftlicher, geographischer und geschichtlicher Art, welche die Entstehung der heute bestehenden Eidgenossenschaft erlaubten. Eine stetige und gradlinige Entwicklung von der alten Eidgenossenschaft zum heutigen Bundesstaat hat übrigens nicht stattgefunden. Aber unsere jetzige Staatsform wurzelt doch in der Urgeschichte der Eidgenossen. Die Allmendgenossenschaften der Waldstätte, die Zünfte der Städteorte, das Prinzip, dass die Minderheit sich der Mehrheit fügen muss, und vieles andere sind Bau-

steine unseres Staates. Zudem zeigen sich schon bald einmal charakteristische Züge der Eidgenossen: Sie sind misstrauisch gegen jeden mächtigen Mann, Übermensch als «Führer» beehrten sie nicht. Das Schicksal Hans Waldmanns zeigt uns das deutlich. – Nach der Glaubensspaltung stellten die reformierten und katholischen Orte doch im Dreissigjährigen Krieg fest, dass sie zuerst Eidgenossen und dann Protestanten und Katholiken seien und ermöglichten mit ihrer Nichtintervention die Loslösung vom Reich im Westfälischen Frieden.

Untertanengebiete und gemeine Vogteien, die der ursprünglichen Zielsetzung des Bundes widersprechen, die Entwicklung des Patriziates in den Städten und der Bauernkrieg unterhöhlten die Eidgenossenschaft und schwächten sie derart, dass sie dem Ansturm der Franzosen von 1798 nicht gewachsen war. Die alte bernische Obrigkeit jener Zeit hat wohl sehr sparsam gehaushaltet, aber den Staat politisch und militärisch schlecht geführt; sie hat nicht erkannt, dass die Entwicklung eines Staates ständig im Fluss bleiben muss, wenn er lebendig bleiben soll.

Bei der Helvetik war weniger der materielle Inhalt der Verfassung unbrauchbar – brachte sie doch beispielsweise die Trennung der Gewalten, den Schutz des Individuums vor staatlicher Willkür, das Petitionsrecht, die Stärkung der Gemeindeverwaltung und sonst viel Wertvolles –, als vielmehr die Gewalttätigkeit, mit der sie die früheren selbständigen Orte in einem Schmelztiegel umgoss. Die Mediation war unmöglich, weil ihr Napoleon den Stempel seiner Gewalt aufdrückte und die Schweiz zu seinem militärischen Patronat erniedrigte. Die Restaurationsverfassung enthielt keinerlei Revisionsbestimmungen. Ein Menschenwerk kann aber nie für alle Zeiten unverändert fortbestehen. Die Verfassung ist für den Menschen da, nicht die Menschen für die Verfassung. Die Regeneration in den Kantonen schuf dann die Voraussetzungen zum Umbau. Der Durchbruch erfolgte gewaltsam im Sonderbundkrieg. Der neue Bundesstaat war ein Kompromiss, der die Souveränität der Kantone mit der Kraft des Bundes vereinte. Er war eine originelle Kombination schweizerischen Gedankengutes mit ausländischer Erfahrung. Allen denjenigen, die den Ständerat als alten Zopf abschneiden wollen, sei zu bedenken gegeben, dass die Stände, die Kantone den Bund schufen. Zwei Kräfte stehen miteinander im Spiel: Die Gesamtheit des Volkes –

*) Der Vortrag wurde nach Notizen des Berichterstatters aufgeschrieben, ist also nicht authentisch. Als Bericht erhebt er auch nicht Anspruch auf Vollständigkeit.

und die Stände. Kommt es zu keiner Einigung zwischen Volks- und Ständevertretung, gibt es keinen Beschluss, ist der Schaden immer noch kleiner, als wenn der eine Teil vergewaltigt wird. Übrigens ist der Gegensatz zwischen den beiden Räten nicht so gross; auch in der scheinbar verfuhrwerkten Bundesfinanzreform wird man schliesslich zu einer Lösung gelangen. – Ein wahrhaft geniales Werk politischer Kunst ist die Möglichkeit der Verfassungsrevision. Die Verfassung kann jederzeit abgeändert werden, wenn Volk und Stände in ihrer Mehrheit es wünschen. «Ohne Bund gibt es keine Eidgenossen, ohne Kantone keinen Bund.» (G. Keller.)

Seit der Schaffung der Bundesverfassung sind hundert Jahre verflossen. Während in den Nachbarländern die Staatsformen radikal wechselten, genossen wir eine ruhige Entwicklung, die sich in zwei Richtungen vollzog, im formal-politischen und im wirtschaftlichen Recht. Hier wird das Ziel im sozialen Ausgleich zu erreichen gesucht, dort verwandelte sich die repräsentative in die direkte Demokratie. Träger dieser Bewegung sind die Parteien. Sie sind oft umstritten. Aber ohne sie ist keine demokratische Wahl und keine demokratische Abstimmung möglich. Wer sie abschaffen will – und solche Leute gibt es –, möchte damit nur die eigene Partei zu unumschränkter Herrschaft kommen lassen. Von allen Bürgern sind nur 10% Parteimitglieder, 90% gehören keiner Partei an; sie entscheiden frei und unabhängig bald in dieser, bald in jener Richtung. Die Parteien stehen sich in freier Konkurrenz gegenüber und müssen von Fall zu Fall um die Mehrheit kämpfen. Unser Staat ist einem Teppich vergleichbar, zu dem jede Partei ihre Farbe beisteuert. Ein amerikanischer Journalist fragte mich, warum bei uns die Parteigegegensätze nicht derart tief seien wie bei ihnen. Meine Antwort war die, dass wir eben nicht nur die Wahlen haben, bei denen naturgemäss mit schwerem Geschütz angegriffen wird, bei denen man auch die Person des Gegners nicht schont, sondern auch Abstimmungen über sachliche Vorlagen, wo sich die Parteien von Fall zu Fall zusammenschliessen und damit den aufgerissenen Graben wieder zudecken. Bei uns entscheidet sich das Volk bald so, bald so –, und es gibt nur wenige, denen es «gelingt», immer in der Minderheit zu bleiben. Bei einem politisch reifen Volk wird diejenige Partei am meisten Erfolg haben, die der Wahrheit am nächsten kommt, und die am saubersten kämpft. Man könne, so sagt Lincoln, einen Teil des Volkes ständig täuschen, oder das ganze Volk für kurze Zeit –, aber nie das ganze Volk für die ganze Zeit.

Ein kurzer Überblick zeigt, wie Recht und Staat sich entwickeln. 1891 wurde die Verfassungsinitiative vom Volk gutgeheissen. Seither lagen 71 Verfassungsvorschläge vor, 38 wurden angenommen, 33 verworfen. Ein recht gesundes Verhältnis. Von den 38 angenommenen Vorschlägen stammen 30 vom Parlament, 8 von Initiativen. 27 Verfassungsinitiativen wurden verworfen und nur 6 Verfassungsänderungen oder neue Artikel, die von der Bundesversammlung ausgearbeitet worden waren. Sollte das ein Widerspruch sein? Er ist es nur scheinbar. In den parlamentarischen Verhandlungen werden Kompromisse geschlossen, Ecken abgeschliffen, bis man das Gefühl hat, das Volk werde zustimmen. Die Initianten dagegen sind meist nur ein kleiner Teil

des Volkes, und ihr Werk ist aus einem engeren Blickwinkel heraus entstanden.

Seit 1874 besitzen wir das fakultative Referendum für Gesetze. Es sind seither rund 500 Gesetze erlassen worden, 50 mal wurde das Referendum ergriffen, wobei immer 2 von 3 Gesetzen verworfen wurden. Während 1939 von den 500 Millionen Europäern schon rund 300 Millionen unter einer Diktatur lebten, haben wir beschlossen, dass dringliche Bundesbeschlüsse einer absoluten Mehrheit aller Ratsmitglieder in beiden Kammern bedürfen – 1938 haben wir entgegen den ausländischen Rassen-, Sprachen- und Kultureinheitsbestrebungen das Räto-Romanische mit einer noch nie dagewesenen Mehrheit als 4. Landessprache anerkannt. Wir stellten uns damals in Gegensatz zum Ausland, und erst später wurde uns völlig bewusst, um was für entscheidende Dinge es da gegangen war.

Nicht vergessen sei die Behandlung der jurassischen Frage, die auch im Ausland lebhaft verfolgt wurde. In einer belgischen Zeitung stand, die schweizerische Demokratie sei eine Maschine, die alles verschrotten und aus Altem wieder etwas Brauchbares herstellen könne. Ähnlich anerkennend wurde später in einer Zeitung in Lüttich geschrieben. Man wisse nicht, was man mehr bewundern solle, die verständige Haltung der Minderheit oder die Rücksichtnahme der Mehrheit. Wir werden der jurassischen Frage auch weiterhin alle Aufmerksamkeit schenken und nicht ruhen, bis die Probleme gelöst sind.

Bei der Betrachtung der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung müssen wir uns nur überlegen, dass heute auf gleichem Boden doppelt so viele Menschen ernährt werden müssen als vor hundert Jahren, um so recht die Dringlichkeit dieser Aufgaben vor Augen zu halten. Da wir uns grundsätzlich zur Neutralität bekennen, haben wir für immer auf irgendwelche Annektionen, auf Vergrösserung unseres Lebensraumes verzichtet. Wenn aber der Bürger das Land erhalten soll, muss er auch leben können. Der Staat muss sich mit Wirtschaftsfragen befassen. Das bedeutet kein Bekenntnis zur Verstaatlichung. Trotz der Organisation, die der Staat zu schaffen hat, muss er acht geben, dass die individuelle Freiheit nicht vernichtet wird, dass der Unternehmergeist nicht erlahmt. Aus dem Generalstreik von 1918, über den mit dieser Feststellung kein Urteil gefällt sei, haben wir die Konsequenzen gezogen und im zweiten Weltkrieg rechtzeitig rationiert, die Wehrmannsausgleichskasse geschaffen und die Preiskontrolle eingeführt. Wir standen 1945 geschlossen da und haben am 6. Juli 1947 in einer denkwürdigen Abstimmung mit überwältigendem Mehr die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung angenommen, ebenfalls die Wirtschaftsartikel, wenn auch weniger wuchtig. Mit diesen beginnt nun der Aufbau des Wirtschaftsrechtes. Das ist unsere dringlichste Aufgabe – die Aufgabe des Jahrhunderts.

Die Entwicklung muss in beiden Richtungen, sowohl formal-rechtlich als auch wirtschaftlich-sozial weitergehen. Die Schweiz hat die beiden Weltkriege heil überstanden, und vielerorts versucht man, ihre Einrichtungen nachzuahmen. Man stellt sie als Beispiel hin. Wir hüten uns, uns darauf zu viel einzubilden; denn

die Schweiz ist nun einmal ein Sonderfall. – Immerhin dürfen wir doch einen Blick über die Grenzen werfen, wo man sich verschiedene Erfahrungen zunutze zu machen sucht, ähnlich wie wir das auch getan haben. So anerkannte man in der Verfassung Frankreichs den Wert einer stabilen Regierung, während in der 3. Republik oft gerade dann keine Regierung vorhanden war, wenn sie am nötigsten gewesen wäre. (München 1938!) Der Ministerpräsident darf heute nur noch die Vertrauensfrage stellen, wenn die Regierung selbst damit einverstanden ist. Das Parlament aber kann nicht vor 24 Stunden darüber befinden. In der Schweiz kann die Regierung nicht gestürzt werden, da die Bundesräte auf vier Jahre gewählt werden. Ein Departementschef braucht nicht zurückzutreten, wenn seine Vorlage auf Widerstand stösst oder verworfen wird; hinter ihm steht der Beschluss des Gesamtbundesrates. Die neue Verfassung Italiens fordert für Verfassungsänderungen die Volksabstimmung. Ausserdem besteht die Möglichkeit eines Gesetzesreferendums. Es wird auch versucht, eine Art Föderation durch Bildung von «Regionen» zu schaffen. Das deutsche Grundgesetz der 11 westlichen Länder, das am 8. Mai in Bonn mit 55 gegen 12 Stimmen angenommen wurde, lehnt sich in verschiedener Hinsicht an unsere Verfassung an. Die eigentlichen Staaten sind die Länder, die sich selbst auch eine Verfassung geben. Diese darf dem Grundgesetz von Bonn nicht widersprechen, wie bei uns die Kantonsverfassungen der Bundesverfassung nicht widersprechen dürfen. Den berüchtigten Artikel 48 der Weimarer Verfassung, der dem Reichspräsidenten im Notfall gestattete, ohne Parlament zu regieren, hat man nun weggelassen; doch besitzt der Bundespräsident zum Unterschied von uns Befugnisse eines Staatsoberhauptes. Er ernennt auf Antrag des Kanzlers, der die allgemeine Richtung der Politik bestimmt, die Minister. Der Kanzler als eigentlicher Regierungschef wird vom Bundestag gewählt.

Das Parlament besteht aus dem Bundestag, der gesetzgebenden Behörde mit 450 Mitgliedern (unserem Nationalrat vergleichbar) und dem Bundesrat von 50 bis 60 Mitgliedern, der etwas ähnliches ist wie unser Ständerat. Der Bundestag wird vom Volk gewählt; der Bundesrat wird von den Landesregierungen ernannt. Der Bundesrat übt eine Art Kontrolle über den Bundestag aus, indem er gegenüber dessen Gesetzesentwürfen ein Vetorecht hat. Im übrigen ist das Verfahren der Differenzbereinigung sehr kompliziert. Garantiert sind in der Verfassung die persönlichen Freiheitsrechte. Nur der geht ihrer verlustig, der sie missbraucht. Das gleiche Problem beschäftigt uns in der Gesetzgebung über den Staatsschutz. Was ist Missbrauch der Freiheit? Das ist sehr schwer zu umschreiben; denn die Verfassung darf ja nicht starr einfach am Alten hängen.

Man sagt etwa: Im Westen herrscht die Demokratie, im Osten die Diktatur. Das stimmt nur sehr bedingt, schliesslich ist das autoritär regierte Spanien auch ein westlicher Staat. Was uns aber heute ganz besonders beschäftigt, ist die Diktatur Sowjetrusslands und seiner Ableger. Während im eigenen Land eine brutale Einparteiherrschaft mit ausgesprochen nationalistischem Geist ausgeübt wird, gebärden sich die Sendlinge Moskaus in andern Staaten ausgesprochen «international» und verlangen für sich die Freiheiten, die sie im eigenen

Land den Andersdenkenden verweigern. Es ist eine typische Vergewaltigung der Mehrheit, regiert doch eine Partei von 6 Millionen über ein Volk von 220 Millionen. (In Deutschland waren es seinerzeit 6 Millionen Parteigenossen; das Volk zählte 70 Millionen.)

Nach der Verfassung von 1936 ist Sowjetrussland ein Föderativstaat. Aber es kann keine Rede davon sein, dass die Einzelstaaten eine selbständige Politik betreiben können. Sie werden zentral von Moskau aus regiert. Etwas eigenartig mutet uns der Artikel 125 an, in welchem Redefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit usw. versprochen werden. Diese Rechte, heisst es dort, würden dadurch gewährleistet, dass der Staat die nötigen Einrichtungen zur Verfügung stelle. Wie es in der Praxis aussieht, wissen wir. Wir haben allen Grund, diesen raffinierten Vorspiegelungen zu misstrauen. Stalin regiert unumschränkt, ist er doch Generalsekretär der kommunistischen Partei, Vorsitzender des Politbüros, Generalissimus aller Streitkräfte und Ministerpräsident. Er wird von seiner Gefolgschaft auf eine Art und Weise verherrlicht, die uns anwidert. Und trotzdem trägt man das Wort Demokratie zur Schau, tut als ob. Immerhin kann uns auch der Umstand, dass man es vor der Weltöffentlichkeit sein möchte, mit einer gewissen Befriedigung erfüllen.

Welche Folgerungen ziehen wir aus diesen Gedanken, die, dessen bin ich mir wohl bewusst, lückenhaft sind? Eine bestimmt nicht: dass die Schweiz am Ende ihrer Entwicklung sei, dass sie schlechterdings einen Idealstaat darstelle. Wir müssen uns hüten vor jeder Verkrampfung, auch wenn wir klar Farbe bekennen, unsere Wachsamkeit gegen Staatsfeinde verschärfen müssen. Es ist gegenwärtig in gewissen Kreisen Mode, alles Neue, das diesem oder jenem nicht passt, als «kommunistisch» zu verdächtigen. Das darf nicht sein –, wir müssen ständig vorwärtsschreiten. Wir haben unsere Verantwortung zu tragen, auch wenn es beispielsweise darum geht, die Schulden des Bundes zu amortisieren. Wir mussten Geld ausgeben, damit wir wehrhaft dastanden. Parlamentarier und Volk dürfen nicht vergessen, dass Milliarden für die Bewahrung des Landes ausgegeben wurden. Die Eidgenossenschaft ist auch nicht schuld, dass die Weltlage vier Jahre nach dem Krieg noch nicht so ist, dass man die Wehrkredite herabsetzen kann. Es wäre ungerecht, wollten wir die Leistung des Bundes nicht anerkennen.

Als Lehrer dürfen Sie mitarbeiten an den Grundlagen unseres Staates. Ihnen ist das kostbarste Gut unseres Landes, die Jugend, anvertraut. Möge uns allen vergönnt sein mitzuwirken und zu sehen, dass unser Staat immer besser und gerechter wird, und dass wir heute, morgen und in alle Zukunft als freies Volk in einem freien Lande leben dürfen.

W. M.



Hüt isch mer d'Heiteri rächt ufgange, won-i es bitzeli Fysteri amene andere abgno ha.

R. v. Tavel.

Jede eingelöste Kartenserie Pro Infirmis bringt Licht ins Leben eines Menschen, der es schwerer hat als wir.

Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton, Hauptpostcheckkonto VIII 23 503.



FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Kurs über Dramentechnik. Dieser von der Schweizerischen Theaterschule bereits mehrmals angekündigte Kurs, der Volksdramatiker mit den Grundlagen der technischen Gestaltung von Bühnenwerken nicht nur durch Vorträge, sondern hauptsächlich durch praktische Übungen vertraut machen soll, findet nunmehr am 22. und 23. April in Aarberg statt. Als Leiter wurde der Dramatiker und Regisseur Rudolf Joho verpflichtet.

Da gerade das Fehlen der dramatischen Technik – also das Lehrbare und Erlernbare – oft den guten Willen und den heiligen Ernst, mit dem Stücke für das Volkstheater geschrieben werden, zunichte macht, und dadurch die Erfolgsaussichten der Aufführungen erheblich verringert, ist zu hoffen, dass die einmalige Gelegenheit benutzt wird, unter berufener Führung sich diese technischen Fähigkeiten anzueignen.

In den Kurs ist der Besuch einer Aufführung des vom Kursleiter in berndeutschen Versen nach der Gotthelfschen Novelle gestalteten Dramas «Die schwarze Spinne» eingeschlossen. Die Darstellung hat die bekannte Spielgruppe der Sektion Aarberg des Bernischen Lehrervereins übernommen.

Anmeldungen für den Kurs sind zu richten an das Sekretariat der Schweizerischen Theaterschule, Abteilung Volkstheater, Thalwil, Alte Landstrasse 57.

VERSCHIEDENES

Berner Kammerorchester. Das Kammerorchester gab sein drittes Konzert und vermittelte uns neben zwei klassischen Werken zwei Kompositionen von Igor Strawinsky.

An den Beginn setzte der Leiter Hermann Müller das Notturno VI in G-dur von Josef Haydn, zu dessen Aufführung ihm der Streichkörper samt zugezogenen Holzbläsern ein williges Instrument war. Trotz der anfänglich mangelnden Geschlossenheit der Streicher erlebten wir ein reizvolles, melodisches und klangseliges Werk.

Die «Konzertante Symphonie» für Violine und Viola mit Orchester, die folgte, wurde von W. A. Mozart mit 23 Jahren komponiert: sie zwingt uns, die geniale Frühreife ihres Schöpfers zu bewundern. Das Werk gab den beiden Solisten des Abends Gelegenheit, ihre geigerischen Qualitäten zu entfalten. Theo Hug, Violine, und Michael Mann, Viola, musizierten mit vornehmer Zurückhaltung in edlem Zusammenspiel. Theo Hug spielte mit grosser Einfühlung und vollendeter Technik und auch Michael Mann wusste in technischer und tonlicher Hinsicht zu überzeugen. Der Dirigent gestaltete die typischen Wesenszüge des anmutigen Rokokowerkes dynamisch ausgewogen und treffend.

In der Elegie pour Viola Sola von Igor Strawinsky packte die verinnerlichte Gestaltung und überlegene Disposition des Bratschisten Michael Mann.

Dem folgenden Werk, ebenfalls von Strawinsky, wurde wohl allgemein das grösste Interesse entgegengebracht: «Apollon Musagète», Ballet en deux tableaux (1928, version révisée 1947). Strawinsky hat eine grössere Zahl von Balletten, meistens auf Bestellung, geschrieben: «Pulcinella», «Le Baiser de la Fée», «Scènes de Ballet», «Orphée» usw. Das gespielte Ballett «Apollon Musagète» wurde in der neuen Fassung von 1947 aufgeführt. Es ist ein Werk der neoklassizistischen Periode Strawinskys, mit der er sich bewusst von der frühern revolutionären abgewendet hat. Trotz der Strenge seines Klassizismus verliert er sich niemals in trockenem Formalismus, beweist im Gegenteil neben der Zucht des Geistes eine Kraft der Selbsterneuerung und Verwandlung. Rhythmischer und melodischer Reichtum in der Gestaltung bricht scheinbar mit elementarer Kraft hervor. Er selber aber gesteht, dass nicht jene «unbestimmte Gefühlserregung», die Inspiration, vor

allem sein Werk schaffe, sondern die handwerkliche Arbeit. «Was mich angeht, so kann ich die geistige Leistung nicht von der physiologischen oder physischen trennen». Strawinsky sagt über die Entstehung dieses Ballettes folgendes aus: «Für diese Art von Ballett schien mir die diatonische Schreibweise am besten geeignet, und die Strenge dieses Stils bestimmte mich auch bei der Wahl des Instrumentenensembles, dessen ich mich bediente. Ich beschränkte mich auf die Streicher. . . Die wahre Rolle der Streichinstrumente, bestimmt durch ihr Ursprungsland Italien und bestehend vor allem in der Pflege des Gesanges, der Melodie, ist verkannt worden.» Das Werk ist denn auch ausserordentlich melodien-selig; um es auch klanglich auszuschöpfen, verstärkte Hermann Müller die tiefen Stimmen durch reiche Besetzung der Celli und Bratschen und profilierte so scharf und prägnant die einzelnen Sätze. Vermisst haben wir in der Darstellung zum Teil den Ausdruck des typisch Tänzerischen, das Spiel der Akzente und die duftige, schwerelose, schwebende Grazie.

Trotzdem wirkte das Werk, für das der Leiter, der Solist Erich Füre und das Orchester sich voll und ganz einsetzten, überzeugend und entlockte den Hörern unmittelbaren, warmen Applaus.

Die Matinée von Sonntag, dem 19. März, veranstaltet vom Berner Kammerorchester, war als Einführung und Einstimmung zu diesem Konzert gedacht. Théodore Strawinsky sprach im gleichen Saal über «Le message d'Igor Strawinsky». (Wie auch sein kürzlich veröffentlichtes Buch heisst.) Leider enttäuschten seine nur im Formalen gehaltenen Ausführungen. Sein Bemühen um Objektivität hat man nicht als Vorzug empfunden, denn er hat dadurch nichts Neues aufgedeckt, das uns nur der Sohn des Komponisten hätte berichten können.

Einen grossen Genuss bot jedoch der Vortrag (des Chores der Neuen Mädchenschule) der vier russischen Bauernlieder von Strawinsky. Der Leiter, Hans Studer, wusste rhythmische Schärfe mit klanglicher Fülle zu verbinden und nicht zuletzt bewunderte man die ausgezeichnete Diktion. Die vier Lieder, die den Titel «Die Unterschale» tragen, vermögen uns textlich zwar nicht zu interessieren, aber vermitteln einen starken musikalischen Eindruck; sie mögen zu den frühen Kompositionen gehören, von denen der Komponist sagt, der Sprechrhythmus habe sie angeregt. E. Meier.

BUCHBESPRECHUNGEN

Alfred Stückelberger, Grundlagen und Bausteine christlicher Erziehung.

Im Gotthelf-Verlag, Zürich, ist schon vor längerer Zeit ein Buch von Dr. A. Stückelberger, Rektor der Evangelischen Lehranstalt Samedan, erschienen, auf das hier hingewiesen werden soll. Der Verfasser hat seine Ausführungen hauptsächlich den Müttern zugeordnet, doch wird sie auch jeder Lehrer und sonstige Erzieher mit grossem Gewinn durchstudieren.

Was Stückelbergers Schrift von den meisten andern Erziehungsbüchern unterscheidet und ihr damit ihre besondere Bedeutung in der pädagogischen Literatur zuweist, das ist ihr ernster und dringlicher Hinweis darauf, dass jede Erziehung, die nicht im Auftrag und in der Verantwortung vor Gott unternommen wird, am Wesentlichsten vorbeigeht und ihr wahres Ziel verfehlt. Stückelberger will uns nicht eine «Apotheker-Pädagogik» vorlegen, sondern uns aus seinem eigenen, jahrzehntelangen erzieherischen Bemühen heraus behilflich sein, die richtige pädagogische Grundhaltung zu gewinnen. Was er uns da besonders auf den fünfzig ersten Seiten seines Buches sagt, das sind Gedanken von einer Tiefe und Klarheit und Wahrheit, wie man sie selten gehört hat. –

Freilich steht am Anfang und am Ende von Stückelbergers Pädagogik etwas Irrationales: der Glaube an den Herrschaftsanspruch Gottes an den Menschen, wie er sich uns in der Bibel kundtut; aber wer seine Ausführungen liest, der wird sie unwillkürlich bejahen und erkennen, dass eine solche Grundhaltung eine wunderbare Klarheit in alle erzieherischen Situationen und Besinnungen hineinbringt: Sie öffnet uns die Augen über uns selber, sie lässt uns dem Kinde mit dem nötigen Verständnis und im richtigen Geiste begegnen, sie weist uns die Wege und Ziele wahrer Erziehung. Für Stückelberger stehen der Erzieher und der zu Erziehende auf derselben Ebene, über ihnen aber Gott. Der Erzieher hat nur eine reifere Erfahrung, eine tiefere Einsicht und etwas mehr Geschicklichkeit, womit er dem Kinde behilflich sein kann und soll. Er muss sich befreien von seiner Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit und sich als Werkzeug in Gottes Dienst stellen. Daraus erwächst ihm die nötige Autorität und zugleich eine immer neue Frische, Freudigkeit und Geduld.

Nach dieser grundsätzlichen Besinnung Stückelbergers auf die Situation des *Erziehers* wendet er sich in einem zweiten Hauptteil eingehend dem *Kinde* zu. Was er uns darin über das geistige und seelische Leben des Kindes, über seine Entwicklung in den ersten Lebensjahren und über die Entfaltung des Denkens im Schulkinde sagt, mag dem psychologisch geschulten Leser nicht viel Neues bringen, aber Stückelbergers Ausführungen zeichnen sich durch eine seltene Einfachheit und Klarheit und eben dadurch aus, dass alles *sub specie aeternitatis* betrachtet wird. Für Mütter aber, die bisher nie etwas über Kinderpsychologie gelesen haben, wird gerade dieser Teil des Buches von hoher Bedeutung sein, um so mehr als der Verfasser an die psychologischen Feststellungen immer wieder sehr wertvolle erzieherische Hinweise und Ratschläge anknüpft.

Der Inhalt des *dritten Teiles* unseres Buches mag charakterisiert sein durch die blosse Inhaltsangabe:

I. Grundkräfte: das Geschick, Erzieherliebe, zuversichtlicher Glaube, vom Beten, die Freude, die Ehrfurcht, Wahrhaftigkeit, die Geduld, der Gehorsam, das Vertrauen, die Freiheit, die Gerechtigkeit.

II. Tägliche Hilfen: Loben und tadeln, das Wort, Konsequenz, die Beschäftigung, Einfachheit, Reinlichkeit und Körperpflege, ein Wort von der Ordnung.

III. Die christliche Familie: Vom Wurzelschlagen, das Elternhaus, die beiden Generationen, die beiden Geschlechter, unsere Verantwortung, Segen.

Abschliessend möchte ich über Stückelbergers Buch sagen, dass niemand seine Ausführungen ohne reichen Gewinn lesen wird. Dem einen mögen sie wenigstens Klarheit über die mannigfaltigen Probleme der Erziehung geben, andere mögen daraus Impulse zu neuer, verantwortungsbewusster Beschäftigung mit den Kindern empfangen, einzelnen mögen sie gar Veranlassung zu einer grundsätzlichen pädagogischen, wenn nicht sogar zu einer weltanschaulichen Umstellung geben.

E. Streuli.

Dr. Josef Marschall, Schule und Konfession. Das Prinzip der Konfessionslosigkeit der öffentlichen Schulen in der Bundesverfassung. Bei Haupt, Bern. 1948, XXXII plus 276 S. Zürcher Dissertation. Kart. Fr. 14. 50.

Das Buch gibt ein reiches und wertvolles Verzeichnis schweizerischer und ausländischer Literatur zu der angeschnittenen Frage. Dann folgt eine sehr verzweigte und mit viel Stoff belastete Untersuchung der Konfessionslosigkeit im allgemeinen und der durch die schweizerische Bundesverfassung umschriebenen im besondern. Der erste Teil ist mehr rechtsphilosophischer Natur und stützt sich auf die Auffassung des Neukantianers Wilhelm Sauer; im zweiten, mehr geschichtlichen Teil wird die Entstehung der konfes-

sionslosen schweizerischen Volksschule verfolgt, insbesondere die des Schulartikels der Bundesverfassung.

Der Versuch einer überzeugenden Klärung der fast unübersehbaren und widerspruchsvollen Auffassungen darf kaum als gelungen bezeichnet werden. Es ist gut gemeint, aber nicht überzeugend, wenn der Verfasser schliesslich bei der Bejahung der bestehenden gesetzlichen Ordnung landet und mit eigenen und fremden Worten mahnt, aus der Not eine Tugend zu machen und in der konfessionslosen Schule einer Art schweizerischer Staatskonfession zu dienen. Es wäre auch im einzelnen formell und sachlich recht vieles anzumerken.

In einer Fortsetzung soll über die Verwirklichung des Prinzips der Konfessionslosigkeit in den öffentlichen Schulen berichtet werden. Eine zuverlässige und sachliche Darstellung des schweizerischen Schulwesens von diesem Standpunkt aus betrachtet wäre sehr wertvoll; sie zu schreiben ist freilich kein leichtes Stück.

Karl Wyss.

Ludwig Köhler, Ein Schweizer wird Schweizer. Verlag « Protestantische Pfarrergemeinschaft », Schaffhausen.

Ich möchte hier auf ein Buch hinweisen, das schon vor längerer Zeit erschienen ist. « Jugenderinnerungen », so nennt es der Verfasser, der zurückgetretene Professor für alttestamentliche Theologie an der Zürcher Hochschule, in einem Untertitel, und damit ist der Inhalt des Buches viel treffender bezeichnet als durch den etwas unglücklichen Haupttitel.

Der Verfasser, von Mutters Seite her ein Schaffhauser, hat die ersten zwanzig Jahre seines Lebens in Neuried, einem kleinen Fürstentümchen am Rhein unterhalb Koblenz, verbracht, und diese Zeit, die Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts, lässt er vor uns erstehen, um – wie er in der Einleitung sagt – sich selber und die Menschen, die ihm nahe stehen, die Pfade seiner Jugend zu führen; doch auch, « um jetzt, wo das deutsche Volk zerschlagen am Boden liegt, zu sagen, dass dieses Volk, das eine tiefe Schuld gegen die Freiheit und die Menschlichkeit auf sich geladen, doch auch ein anderes Gesicht hat ».

Dass Köhlers Aufzeichnungen ursprünglich für seine nächsten Angehörigen und Freunde gedacht waren, rechtfertigt sein Eingehen auf persönlichste Angelegenheiten, die aber auch ein fernstehender Leser mit warmer Anteilnahme miterlebt, weil alles so durchaus menschlich und wahr erzählt ist. Mit bewundernswerter Frische des Gedächtnisses lässt der Verfasser seine Verwandten, seine Spielkameraden, seine Mitschüler, seine Lehrer vor uns treten, und in geradezu meisterhafter Weise weiss er das kleinbürgerliche Leben einer deutschen Fürstentümchen zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu schildern. – Und doch ist alles nicht nur eine unterhaltende Plauderei, sondern durchwoben von feinen psychologischen Bemerkungen und kulturgeschichtlichen Hinweisen, ohne dass Köhler dabei je in einen lehrhaften Stil verfele. Für uns Schulmeister sind besonders auch die Kapitel interessant, wo Köhler über seine Schulzeit berichtet. Sein Urteil ist dabei nicht immer ein schmeichelhaftes. So hat ihn sein Lehrer an der Volksschule dermassen zu Botengängen missbraucht, dass er schreibt: « Ich bin die halbe Zeit, die ich in die Schule ging, nicht in die Schule gegangen », und über die Lehrer sagt er: « Unsere Lehrer, rechtschaffene, bedeutungslose Männer, sind mir in der Erinnerung längst blasse Schemen ohne Schuld und ohne Tugend, aber auch ohne Farbe geworden ». – Auch auf seine Gymnasialzeit sieht er nicht mit lauter Anerkennung zurück. Der Unterricht sei an den wesentlichsten Fragen und Dingen dieses Lebens weltfremd vorbeigegangen und im allgemeinen « eine schläfrige Angelegenheit » gewesen. Der Direktor der Schule aber muss ein gottbegnadeter Lehrer und Mensch gewesen sein. « In seinen Deutsch- und Griechischstunden erfuhren wir, was Mannhaftigkeit, was Treue, was Tapferkeit und Ritterlichkeit, was

Selbstlosigkeit und Unbestechlichkeit, was Lauterkeit und Unabhängigkeit sind, und dabei machte seine ganze geistige Haltung und Lebensführung einen tiefen Eindruck auf alle». – Auch an einzelne seiner Professoren an der theologischen Fakultät in Zürich denkt er in hoher Verehrung zurück und weiss sie uns in lebendigster Weise vorzustellen, wie Köhler sich überall als ein Meister der Charakterzeichnung ausweist, wobei er auch das Dunkle nicht verschweigt, aber selbst Schuldhaftes in einem versöhnlichen Licht erscheinen lässt.

Besonders sympathisch berührt uns seine religiöse Toleranz, die auch irgendeiner dogmatisch anfechtbaren Sekte die Anerkennung wahrer Christlichkeit zubilligt, wo nur Menschen Gott im Ernste suchen. So ist das ganze Buch durchwoben von einer natürlichen, tiefen Frömmigkeit, die uns sonst nicht häufig und hier nie moralisierend, aber eben darum um so eindrucklicher in irgend einer kleinen Bemerkung begegnet.

Eine Rezension über Köhlers Buch wäre unvollständig, wenn sie nicht hinwies auf seine Originalität und seinen köstlichen Humor, die uns fast auf allen Seiten begegnen. So schreibt er über die Herkunft seines Geschlechtes: «Wir Köhler – und auch die Bühler, das Geschlecht meiner Mutter – stammen unmittelbar aus dem Paradies. Adam hiess unser Stammvater und Eva unsere Stammutter. Durch diese zwei – ich bin nicht so alt, dass ich sie noch gekannt hätte – fühlen wir Köhler und Bühler uns mit allem, was nur Mensch heisst, geschwisterlich verbunden». – Oder weiterhin: «Von drei Geschwistern meiner Mutter weiss ich gar nichts, worüber der geduldige Leser dieser Aufzeichnungen gewiss froh ist». – Oder andernorts: «Nun sind, damit ich endlich einmal auf die Welt kommen kann, noch ein paar Worte über meine Tante Magdalena nötig», usw., usw.

Was hier über Köhlers Buch gesagt worden ist, das sind nur kurze Andeutungen. Wer Freude hat an einer behaglichen und doch in rein menschlicher und auch in kultureller Hinsicht höchst interessanten und lebendigen Erzählung, der wird bei der Lektüre dieses reizvollen Buches auf jeder Seite viel Wertvolles und Beglückendes finden. *E. Streuli.*

Ernst Schürch, Gestalten am Lebensweg. Gute Schriften Bern, 1949. 96 S. Brosch. 90 Rp., kart. Fr. 2. —

Eine gute Schrift, wie sie sein soll: saftig, träf, anschaulich. Der Verfasser, der selber nicht die allgemeine Strasse gegangen ist, schildert Menschen, die auf Nebenwegen, gefährlichen Spuren und abenteuerlichen Pfaden wandelten. Es sind auch Meteore darunter, die glanzvolle Bahnen zogen. Aber ans Herz greifen die Schicksale der Unscheinbaren und der Unglücklichen, die allen Widerwärtigkeiten zum Trotz ihrem Leben einen persönlichen Stempel aufzudrücken verstanden und damit dem bösen Geschick ein Schnippen schlugen. *Karl Wyss.*

Werner Graf, Christliche Wissenschaft oder Evangelischer Glaube. Vadian-Verlag St. Gallen 1949, 76 S., kart., Fr. 3.50.

Ein orthodoxer Protestantismus grenzt sich hier gegen die sogenannte Christliche Wissenschaft (Christian Science) ab, stellt sie sehr gut dar und bekämpft sie. Evangelischer Glaube lehre, dass wir durch das Werk Jesu Christi erlöst seien – die Christian Science aber, dass wir uns durch richtiges Denken (d. h. durch Rückgängigmachen der Denkillusionen des Bösen und des Übels) selber erlösen sollen. Evangelischer Glaube kenne nur die Bibel als Gottesoffenbarung – die Christian Science aber stelle das Lehrbuch der Frau Baker Eddy gleichberechtigt daneben. Übrigens hätten Katholizismus und liberales Christentum in dieser Hinsicht der Christian Science nichts vorzuhalten, denn auch sie kannten ausser der Schrift noch andere Offenbarungsquellen: Natur, Geschichte, innere Stimme und stünden dadurch in einer Reihe mit der Christian Science.

Von der Psychologie der Weltanschauungen her ist zu sagen, dass umgekehrt der in der vorliegenden Schrift redende orthodoxe Protestantismus sich in Gesellschaft der Frau Baker Eddy befindet: Diese wie jener vergewaltigen die Wirklichkeit zugunsten eines Systems. So wie eine extreme protestantische Orthodoxie ausserbiblische Offenbarungsquellen vernachlässigt, so streicht die Christian Science Sünde und Leiden als Illusionen aus der Welt, um eine klar aufgehende Gleichung, ein widerspruchloses System zu erhalten. Die Christian Science gehört mit allen Orthodoxien zum Typus der geschlossenen Weltanschauungen (Jaspers: «Gehäuse»). Der heutige religiöse Liberalismus will sich dagegen die Offenheit bewahren. Seine Seelsorge wird auch nicht darin bestehen, dass er, wie Christian Science und Orthodoxien, alle Fragen beantwortet, sondern vielmehr darin, dass er zu zeigen versucht, wie man das Leben auch ohne abschliessende Antworten führen kann. Da eine solche offene Weltanschauung nicht jedermanns (auch nicht jedes Christen) Sache sein kann, sei die vorliegende Arbeit jedem orthodoxen Protestanten empfohlen, der zu erfahren wünscht, was er von seiner Glaubenslehre her gegen die sogenannte Christliche Wissenschaft einwenden muss, denn darüber gibt der Verfasser die bestmögliche Auskunft. *Jakob Amstutz.*

Kenneth Scott Latourette, Anno Domini. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Pfarrer H. Döbeli. Vadian-Verlag St. Gallen 1949, 302 S., kart., Fr. 12. —, in Leinen Fr. 15. —

Der Verfasser will untersuchen, mit welchem Rechte wir unsere Zeitählung mit Jesu Geburt beginnen, dadurch die Geschichte der Menschheit gerade an dieser Stelle in zwei Teile spalten und Jesus zu deren Mittelpunkt machen. Latourette sieht die christliche Zeitrechnung durch den Einfluss Jesu auf die Menschheitsgeschichte berechtigt, der zwar in Ebbe und Flut verlaufe, wobei aber jede Flut höher gewesen sei als die vorherige. Das Buch ist nicht für Fachleute der Kirchen- und Missionsgeschichte geschrieben, sondern für Laien. Vielleicht sind aber die Gedankengänge des Verfassers auch nachdenklichen Laien hie und da etwas zu vereinfacht und stellen auch Laien Fragen, zu deren Beantwortung er ein wenig zu harmlos ist. Das wertvollste des Buches liegt darin, dass es grosse religionsgeschichtliche Rhythmen zum Bewusstsein bringt. *Jakob Amstutz.*

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Glarner Heimatbuch. Bearbeitet von Jakob Stähli, Hans Thürer, Kaspar Freuler. Verlag der Erziehungsdirektion Glarus. Fr. 12.50.

Goethes Lebensstufen. Zeugnisse seiner innern Entwicklung. Ausgewählt und eingeleitet durch *Rudolf Meyer*. Mit Goethe-Bildnissen von Karl Bauer. Festgabe zu Goethes 200. Geburtstag. Columban-Verlag, Schaffhausen.

Franz Grillparzer, Des Meeres und der Liebe Wellen.

Friedrich Hebbel, Gyges und sein Ring. Editiones Helveticae. Herausgegeben von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektionen. Abteilung Deutsche Texte Nr. 40 und 41. Räder & Co., Luzern.

Beide Texte sind sorgfältig betreut und herausgegeben von Dr. Werner Burkhard, Schaffhausen. Sie erscheinen im Verlag Räder, Luzern, und sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Georg Gubler, So ist's richtig. Merkblätter für Rechtschreibung im deutschen, französischen, italienischen und englischen Satz. Schweizerische und fremdsprachige Eigenheiten. Dritte, erweiterte Auflage. 1949. Selbstverlag des Verfassers, Herrliberg-Zürich. Fr. 3.40.

- G. Häusler, Verschwindende Berufe.** K. Ritter, Biel. Fr. 5.—
Hans Hunziker, Heftgestaltung. Eine Anleitung für die Schule. Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform. Fr. 1.80. Verkaufsstelle: E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee.
Oswald Karuth, So lernt man schreiben. I. Teil. Dürrsche Buchhandlung, Bonn. DM. 2. 20.
Christian Lerch, Das heutige Amt Trachselwald im Spiegel des Regionenbuches von 1782/83. Quellenhefte zur Geschichte und Heimatkunde des Amtes Trachselwald. Heft 3/4. Herausgegeben von der Sektion Trachselwald des BLV. P. Haupt, Bern. Fr. 3.—
Jos. Herm. Meyer, Bankportefeuille einst und jetzt. Aus der Praxis der Internationalen Zahlungsverkehrs. Rascher, Zürich. Fr. 8.—
Hans Nobs, Physikalische Apparate. Baupläne für die Volksschule. 24 lose Tafeln mit Beschreibung des Arbeitsganges. Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform. Fr. 6.—. Verkaufsstelle: E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee.
Paul Perrelet und Albert Hügi, Lehrgang für Papparbeiten. Dritte, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 64 ganzseitigen Tafeln und zahlreichen Skizzen im Text. Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform. Fr. 8.80. Verkaufsstelle: E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee.
Dr. phil. Karl Reumuth, Deutsche Sprachlehre. Band 2 der Sammlung «Der muttersprachliche Unterricht». Beiträge zur deutschen Spracherziehung. Dürrsche Buchhandlung, Bonn. DM. 2.10.
Hans Schütz, Der Wanderer. Gedichte. A. Francke AG., Bern. Fr. 6.—.
Karl Schmid, Johann Wolfgang Goethe. Bild eines Menschen. Artemis, Zürich. Einzelpreis Fr. 1.30. Für Grossbezügler 80 Rp.
R. L. Stevenson, Der Strand von Falesa. Salamander-Bücher. Juventus-Bücherei. 1. Reihe, Bd. 8. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 1.50.
 Eine raue Geschichte aus der Kolonialzeit! Der Händler John Wiltshire verheiratet sich nach seiner Ankunft in

Falesa, einer süd-pazifischen Insel, mit dem Mädchen Uma, das von den Eingeborenen streng gemieden wird. Der Verwurf trifft nun auch Wiltshire, nicht zuletzt infolge der hinterhältigen Machenschaften eines verschlagenen Kollegen. Aber er durchschaut das Blendwerk seines Widersachers, tilgt es aus und tötet ihn in einem erbitterten Zweikampf. Damit hält der Erfolg bei Wiltshire Einzug.

William Wolfensberger, Seines Bruders Hüter. Verein gute Schriften Zürich, Nr. 45. 80 Rp. und Fr. 2.—.

Er trägt ein schweres Los, dieser Bauer Padrot Flurin aus dem Münstertal. Weil er bei der Erbteilung von seinem Bruder betrogen worden ist, wird er verbittert, verliert den Halt und sinkt zum liederlichen Trunkenbold herab. Aber eine Stunde der Besinnung lässt ihn an sein besseres Selbst wieder glauben, und der Zufall will es, dass er einen Retter findet, der ihm hilft, den rechten Weg im Leben wieder zu gehen. Aber sein von Hass erfüllter Bruder Philipp und dessen habgierige Frau Maclaina geben keine Ruhe, bis es ihnen gelingt, ihn wieder in Versuchung und zu Fall zu bringen, und damit ist sein Schicksal besiegelt. Mit feiner Psychologie hat der Dichter die Tragödie eines Lebens geschildert, die den Leser von Anfang bis zum Schluss in höchster Spannung hält.

Leopold Ziegler, Menschwerdung. Bd. 1 und 2. Summa-Verlag, Olten. Fr. 42.—.

Karten: Wallis. Neue Touristenkarte 1:200 000. Fr. 3. 50.
Zürichsee und Umgebung. Exkursionskarte 1:50 000 Fr. 3.80.
Sprachenkarte der Schweiz. 1:500 000. Fr. 3.50.
Übersichtskarte Europa. 1:10 000 000. Fr. 2.50.
Reisekarte Kanton Zürich. 1:75 000. Fr. 3.80.
Gemeindekarte Kanton Zürich 1:75 000. Fr. 4.50.
 Geographischer Verlag Kümmerly & Frey, Bern.

200 000 gebrechliche Schweizer: Wer weiss, ob nicht ein Roosevelt, Dostojewsky oder Beethoven unter ihnen ist!

Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton, Hauptpostcheckkonto VIII 23 503.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

An die Abonnenten des Berner Schulblattes

Sie werden gebeten, auf unser Postcheckkonto III 107 die folgenden Beträge einzusenden:

Abonnenten Berner Schulblatt allein . . .	Fr. 10. —
« Schulpraxis » allein »	6. —
Beides zusammen. »	15. —
Pensionierte und stellenlose Lehrkräfte:	
Berner Schulblatt	Fr. 6. —
mit « Schulpraxis » »	7. 50
	Für ein Jahr (1950/51)

Nicht einbezahlte Abonnemente werden ab 30. April 1950 per Nachnahme eingezogen.

Wer das Abonnement nicht erneuern will, ist gebeten, dies sofort dem Sekretariat zu melden. Verweigern oder nicht einlösen der Nachnahme gilt nicht als Abbestellung.

Die Mitglieder mit voller Beitragspflicht haben für das Berner Schulblatt keine Abonnementsgebühr zu bezahlen.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins bleibt geschlossen vom Donnerstag, den 6. April, 12 Uhr, bis und mit Ostermontag, den 10. April.

Aux abonnés de «L'Ecole Bernoise»

Prière aux abonnés de verser sur le compte de chèques postaux III 107 les sommes suivantes:

Abonnés, pour une année (1950/51) . . .	fr. 10. —
Maîtres et maîtresses retraités et sans place, pour une année	fr. 6. —

Les abonnements non payés seront pris en remboursement dès le 30 avril 1950.

Celui qui ne désire plus s'abonner à «L'Ecole Bernoise» est prié d'en aviser immédiatement le Secrétariat de la SIB. Le refus du remboursement ne signifie pas le désabonnement.

Les membres ordinaires, avec toutes obligations, n'ont pas à verser cette contribution pour «L'Ecole Bernoise».

Le Secrétariat de la Société
des Instituteurs bernois.

Le secrétariat de la Société des Instituteurs bernois sera fermé du jeudi, 6 avril, dès midi, au lundi de Pâques, 10 avril.

DIE SCHWEIZERFEDER

DES SCHWEIZERSCHÜLERS

"Alpha"

204

**Klaviere
Harmoniums**

Grosse Auswahl in Gelegenheits-Instrumenten. Tausch. Teilzahlungen - Verlangen Sie bitte Lagerlisten

Hugo Kunz, Nachfolger von E. Zumbrunnen
Bern, Gerechtigkeitsg. 44
128

Ferienheim zu vermieten

Das Langnauer-Ferienheim in Sigriswil steht Interessenten für die Monate **Mai und Juni** zur Verfügung. Schönste, sonnige Lage über dem Thunersee. Miete pro Kind und Tag 50 Rappen (ohne Verpflegung) aber inklusive Bettwäsche. 30 Betten. Weitere Auskunft erteilt **Frau P. Gerber**, Schlossstrasse, Langnau i. E.

Goldiwil ob Thun 1000 m **Hotel Jungfrau**

Prächtige Aussicht auf See und Alpen; milde Lage; naher Tannenwald; komfortables, ruhiges Haus; fließendes Wasser. Gepflegte Küche. Prospekt. Telefon Nr. 2 40 07. Familie Friedli-Feldmann.

KURSE

für 41
**Handel, Verwaltung
Verkehr (PTT, SBB)
Arztgehilfinnen
Sekretariat, Hotel**
beginnen am
24. April

**Handels- und
Verkehrsschule
BERN**
Telephon 3 54 49

jetzt Schwanengasse 11

Erstklassiges Vertrauensinstitut
Gegründet 1907

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Ein Gang durch das *Vivarium* -

das schönste
Ostergeschenk
für Ihre Kinder!



Das Spezialgeschäft in der Schweizerhoflaube
SEIT 1867 CIGARREN UND TABAK

Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft
im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.G.
Bern
Bubenbergplatz 10

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux,
Tischdecken, Läufer,
Woldecken, Chinamatten

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen,
Stückware zum Belegen
ganzer Zimmer

**Gut
durchdachte
Inserate**

bringen
auch Ihnen
Erfolg

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Telephon (033) 216 10
Dreijährige Lehrzeit, kurzfristige Kurse
Prospekte stehen zu Diensten

Auskunft erteilt die Leitung der Schule

Schwaller
MöBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel: 7 23 56

Im Rahmen Ihrer verfügbaren Mittel werden wir Ihnen helfen, Ihr Heim recht gemütlich zu gestalten. Unsere grosse Wohnausstellung in Worb gibt Ihnen gute Anregungen. Schwaller-Möbel seit bald 50 Jahren.

Hanna Wegmüller

Bern, Bundesgasse 16, Telephon 3 20 42
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel
und Parfümerie

**3
Occasions-
Klaviere**

neuwertiger Zustand,
mit voller Garantie,
preiswert abzugeben
bei **O. Hofmann**, Boll-
werk 29, 1. Stock, Bern.

Payerne Institut Jomini

gegründet 1867 Die langbewährte Real-,
Sekundar- und Handelsschule

Verlangt illustrierten Prospekt